

## Keine Einebnung kultureller Unterschiede

Runder Tisch „Lernorte Interkultureller Bildung“ hat Arbeit aufgenommen / Von Olaf Zimmermann

„Der Deutsche Musikrat“, so kann man in der jüngsten Ausgabe des Musikforums lesen, „orientiert sich in seinem Handeln am Begriff des Transkulturellen Dialogs“. Die gegenseitige Durchdringung der Kulturen wird bei der Transkulturalität betont. Es gibt eine Auflösung der Grenzziehungen zwischen Eigenem und Fremden. Das hört sich gut an, bedeutet aber nichts anderes, als dass die Kulturen ineinander fließen sollen und dabei eine neue homogene „Trans“-Kultur entsteht. Diese Vorstellung lässt es in mir schauern, weil das das Ende der kulturellen Vielfalt wäre. Statt Vereinheitlichung brauchen wir, so glaube ich, Kontakt zwischen den Mitgliedern verschiedener Kulturen. Der Dialog zwischen den Kulturen muss die Prämisse sein, nicht die Einebnung kultureller Unterschiede.

Seit nunmehr eineinhalb Jahren befasst sich der Deutsche Kulturrat intensiv mit der Frage, wie dieser Dialog zwischen den verschiedenen Kulturen im Zuwanderungsland Deutschland intensiviert werden kann. Besonders interessiert uns, wie die Rahmenbedingungen für eine nachhaltige interkulturelle Bildung verbessert werden können. Welcher Angebote bedarf es dafür? Wo sollen und können diese Angebote stattfinden? Welche Inhalte sollen vermittelt werden? Und wie können vermehrt Menschen mit Zuwanderungsgeschichte an den Angeboten der kulturellen Bildung teilhaben? Welche Rollen sollen dabei die Verbände der Migranten und die Bundeskulturverbände spielen?

Um diese Fragen zu beantworten, hat der Deutsche Kulturrat bereits im Jahr 2007 die Stellungnahme „Interkulturelle Bildung: eine Chance für unsere Gesellschaft“ verabschiedet. Diese Stellungnahme hat die Debatte auch innerhalb der Mitgliedsverbände des Deutschen Kulturrates noch einmal intensiviert und insbesondere deutlich gemacht, dass wir uns in diesem Feld noch stärker profilieren müssen. Bislang haben wir bei dem Thema „Interkulturelle Bildung“ über verschiedene Kulturen gesprochen, ohne die Vertreter dieser Kulturen in die Gespräche gleichberechtigt mit einzubeziehen.

Um diese Sprachlosigkeit, wie ich sie einmal nennen möchte, aufzulösen, hat der Deutsche Kulturrat im Rahmen des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projektes „Strukturbedingungen für eine nachhaltige interkulturelle Bildung“ im Frühling 2009 begonnen, Kontakt mit verschiedenen Migrantinnenorganisationen in Deutschland aufzunehmen, um mit ihnen gemeinsam zu identifizieren, welche Strukturbedingungen es für eine nachhaltige interkulturelle Bildung braucht.



Haftvad und der Wurm, Ausschnitt (Kat 159) © Aga Khan Trust for Culture, Geneva, Switzerland

Ziel ist es, an einem Runden Tisch gemeinsame Empfehlungen an die Politik und Zivilgesellschaft zu erarbeiten. Das erste Treffen fand im November 2009 in Berlin statt. Teilgenommen haben Vertreter

- der Föderation der türkischen Elternvereine in Deutschland e.V.,
- des Bundesverbands der Migrantinnen in Deutschland e.V.,
- der Bundesarbeitsgemeinschaft der Immigrantinnenverbände in der Bundesrepublik Deutschland e.V.,
- des Forums für Migrantinnen und Migranten im Paritätischen Wohlfahrtsverband,
- des CGil Bildungswerks e.V.,
- des Verbands binationaler Familien und Partnerschaften, iaf e.V.,
- der Deutschen Jugend aus Russland e.V.,

- des Deutschen Kulturrates e.V. und
- des Bundesministeriums für Bildung und Forschung.

Bei diesem ersten Treffen wurde diskutiert, was für eine nachhaltige interkulturelle Bildung gebraucht wird und wo diese stattfinden kann und muss. Konkret ging es um grundsätzliche Fragen, die von den Teilnehmern formuliert wurden:

- Was meinen wir mit Kultur?
- Was meinen wir mit Vielfalt?
- Was bedeutet es, wenn wir von Zugangschancen für die so genannten „Bildungsfernen“ sprechen?
- Müsste man nicht eher von „Bildungs-Anderen“ sprechen, als von Bildungsfernen?
- Welche Bedeutung spielt die Kultur und das kulturelle Erbe für das Zusammenleben in einem Land?

Die Diskussion machte deutlich, dass die Themen Bildung und Kultur und ganz konkret die (inter-)kulturelle Bildung eine wichtige Rolle bei den Teilnehmern des Runden Tisches spielen. So werden kulturelle Bildung bzw. Kulturaktivitäten als wichtige Instrumente der Selbsterfahrung, Selbstbestimmung, Eigenständigkeit erfahren. Dies gelte insbesondere für viele ältere Menschen, aber auch für Kinder und Jugendliche. Insbesondere die Frage nach dem kulturellen Erbe macht deutlich, dass die Beantwortung dieser Frage sehr davon abhängt, wer sie stellt. Neben vielen anderen Ausdrucksformen gehören die kulturellen Ausdruckformen von Migranten zum kulturellen Vokabular unserer Gesellschaft. Dabei dürfen, das wurde bei dem Gespräch deutlich, die Migranten und ihre Verbände nicht als ein monolithischer Block verstanden werden. Zuwanderer stellen eine sehr komplexe und heterogene Gruppe dar und jeder dieser Gemeinschaften hat eine ebenso vielfältige kulturelle Tradition, der es besondere Beachtung zu schenken gilt. Diese Aufgabe muss – auch im Hinblick auf die „UNESCO-Konvention Kulturelle Vielfalt“ – stärker in der politischen Alltagspraxis wahrgenommen werden.

Die Teilnehmer an dem ersten Runden Tisch waren sich einig, dass es wichtig ist, diese verschiedenen Kulturen deutlich sichtbar werden zu lassen. Dabei ist es auch notwendig, die Orte, an denen die Vermittlung dieser Kulturen stattfinden, stärker zu zeigen und zu fördern, auch wenn sich diese jenseits der etablierten schulischen und außerschulischen kulturellen Lernorte wie Musikschulen, Theater, Jugendkunstschulen, Museen oder Bibliotheken befinden. Dies unterstreicht auch die Notwendigkeit der Wertschätzung des Lernens außerhalb der staatlichen Bildungseinrichtungen, wie der Schule und dem Kindergarten.

Wie aber muss diese informelle Vermittlung kultureller bzw. interkultureller Bildung aussehen? Ein zentraler Punkt der Diskussion war, wie Menschen mit und ohne Zuwanderungsgeschichte besser erreicht werden können, die bisher kaum oder gar keine kulturellen Bildungsangebote wahrnehmen. Diese Barrieren zu identifizieren und Lösungsansätze für eine besserer Partizipation von Bildungsangeboten zu erarbeiten, ist eine Hauptaufgabe, mit der sich der Runde Tisch „Lernorte interkultureller Bildung“ bei den kommenden Treffen im Jahr 2010 befassen wird. Dabei wird es dann auch um die weitere konkrete Arbeitsplanung des Runden Tisches sowie die Erarbeitung spezifischer Handlungsempfehlungen gehen.

Das Nebeneinander von unterschiedlichen Kulturen, gerade bei dem Thema „Interkulturelle Bildung“ muss möglich sein. Dies wird nur funktionieren, wenn es regelmäßige Gespräche zwischen den Vertretern der Kulturen gibt. Spannend war am Runden Tisch zu sehen, wie ähnlich sich Interessenverbände mit oder ohne Migrationshintergrund verhalten, um ihre spezifischen Interessen durchzusetzen. Das ist die Chance für eine erfolgreiche Zusammenarbeit.

DER VERFASSER IST GESCHÄFTSFÜHRER DES DEUTSCHEN KULTURRATES ■

### Zu den Bildern dieser Ausgabe

Interessiert man sich für historische außer-europäische Kunst und Kultur, muss man zumeist ins archäologische Museum oder ins Völkerkundemuseum gehen. Dort werden die Ausstellungsstücke in einem historischen Kontext gezeigt. Das ist wichtig und richtig, aber der künstlerische Wert der Exponate wird dabei zumeist eher zweitrangig behandelt. Dass dies aber auch anders geht, zeigt ab März 2010 der Martin-Gropius-Bau in Berlin. Wo sonst westliche zeitgenössische Gemälde, Fotografien oder Skulpturen von Frida Karlo, F.C. Gundlach oder Olafur Eliasson zu sehen sind, werden vom 17. März bis zum 6. Juni 2010 einige der weltweit bedeutendsten Kunstwerke aus islamisch geprägten Ländern gezeigt.

Einige dieser Ausstellungsstücke drucken wir auf dieser und den folgenden Seiten ab. Darunter sind Gemälde, Zeichnungen, Buch-

illustrationen, Manuskripte, Inschriften sowie Metallgefäße und Keramiken. Die Kunstwerke machen auf die außergewöhnliche Vielfalt und den überwältigenden Reichtum eines vom Islam geprägten Kulturraumes aufmerksam, der sich in einer zeitlichen Dimension vom 8. bis zum 18. Jahrhundert vom Maghreb und der Iberischen Halbinsel bis nach China erstreckt. Mit der Ausstellung „Schätze des Aga Khan Museum. Meisterwerke der islamischen Kunst“ wird erstmals in Deutschland die Sammlung des Aga Khan gezeigt, die eine über 1000-jährige Kulturgeschichte dokumentieren. Diese Sammlung gilt als eine der größten und wertvollsten Sammlungen islamischer Kunst und wird ab dem Jahr 2013 im neuen Aga Khan Museum in Toronto beheimatet sein.

DIE REDAKTION ■



# Interkulturalität ist Zukunft und Herausforderung

Zu den Aufgaben des Bundeszuwanderungs- und Integrationsrates / Von Memet Kilic

**Für unsere heutige Gesellschaft ist der stetig steigende Emigrationsprozess, somit die wachsende Pluralität und Mobilität bezeichnend. Die nicht aufzuhaltende Globalisierung macht sich auch auf diesem Gebiet besonders bemerkbar. Menschen, Kulturen und Wertvorstellungen begegnen einander, lernen sich kennen, die Zunahme an Kontakten bewirkt viel Positives kann aber manchmal auch Spannungen erzeugen. Im Zuge dieser gesellschaftlichen Entwicklungen erscheint das Verstehen von Interkulturalität und interkulturellen Kompetenzen als Schlüsselkompetenz für die Mehrheit der Menschen und nicht mehr nur für bestimmte Gruppen oder Personen.**

Dieses Thema eignet sich auch kaum dazu, an Extrempositionen aufgehängt oder anhand von Negativbeispielen diskutiert zu werden: Ein holländischer Regisseur wird wegen seiner kritischen Filme ermordet, woraufhin das Zusammenleben in Holland in Teilen der Gesellschaft eskaliert, christliche, jüdische und islamische Einrichtungen attackiert werden. Ein dänischer Karikaturist muss unter ständigem Schutz leben. In der Schweiz hat ein Volksbegehren Erfolg, das den Minarett-Bau verbietet.

Der demokratisch legitimierte Bundeszuwanderungs- und Integrationsrat ist stets darum bemüht, dass solche Extrempositionen auf dem Gebiet Migration und Interkulturellen Beziehungen nicht die Deutungshoheit gewinnen. Dies würde nicht nur an der Sache vorbeigehen, sondern von den essentiellen Forderungen und Rechten der Migranten, die in diesem Land leben, ablenken, wenn nicht gar deren berechtigten Interessen schaden. Toleranz ist keine Gleichgültigkeit, in der jeder tut und lässt, was er will. Das Zusammenleben der Menschen hat in der zivilisierten Welt eine gemeinsame Grundordnung. Wer das Gewaltmonopol des Rechtsstaates in Frage stellt, verletzt und verletzt diese Ordnung. In einer postreligiösen Gesellschaft wie der unseren den Blickwinkel auf die Religion zu verengen, wird der Bedeutung von Interkulturalität nicht gerecht. Es darf nicht in Vergessenheit geraten, dass weder alle Deutschen Christen, noch alle Migranten Muslime sind. Wenn von Religionen gesprochen wird, so darf dies auch nicht allein auf die sogenannten abrahamischen Religionen beschränkt bleiben.

Die Gläubigen können sich als moralische Instanzen auf ihre Religionen berufen. Das ist auch in Ordnung so. Jedoch gibt es in einer zivilen Gesellschaft Instanzen, die das Zusammenleben der Menschen unterschiedlicher Herkunft und kultureller Prägung ermöglichen und gegenseitigen Respekt abverlangen. Diese Instanz ist für uns das Grundgesetz und seine Werteordnung. Unsere Verbände sind demokratisch legitimierte, überparteiische, überethnische und religionsneutrale Einrichtungen. Menschen mit unterschiedlicher ethnischer und religiöser Zugehörigkeit setzen sich seit mehr als dreißig Jahren in diesen Verbänden für ein gleichberechtigtes Zusammenleben in Deutschland ein. Sie sind Bollwerke gegen Fanatismus und Intoleranz gleichgültig welcher Couleur.

## Chancengleichheit ist die Voraussetzung

Die letzte große Migrationsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland liegt ein halbes Jahrhundert zurück. Die Politik dieser Zeit hat durch ihre jahrzehntelang nicht vorhandene Migrations- und Integrationspolitik viel Schaden an der Gesamtgesellschaft angerichtet. Seit einem Jahrzehnt wird nun erneut über Einwanderung gesprochen. Man hat sogar ein besseres Wort dafür gefunden: „Zuwanderung“. In einer politischen Kultur, in der die Begriffe sehr schnell zweckentfremdet und missbraucht werden können, ist diese Umbenennungsaktion vielleicht auch gut gewesen. Das Wort „Zuwanderung“ klang am Anfang wie ein erholsamer Spaziergang. Nicht qualifizierte, auch nicht hochqualifizierte, sondern „höchstqualifizierte“ Zuwanderer wünschte man sich, in der Hoffnung, dass dieser erholsame Spaziergang möglicherweise gar nichts „kostete“, sondern rentabel sein werde. Investitionen kosten aber.

## Aktivierung der Human-Ressourcen

Mehr als sechs Millionen Menschen ohne deutsche Staatsangehörigkeit und eine Vielzahl von Aussiedlern und Eingebürgerten leben



Astrolabium (Kat 44/10) © Aga Khan Trust for Culture, Geneva, Switzerland

mittlerweile in Deutschland. Für die Mehrheit dieser Personengruppe ist Deutschland zur Heimat, jedenfalls aber zum Zuhause geworden. Der Umgang mit kultureller Diversität ist aus unserer Sicht daher eine gesellschaftliche Herausforderung, die auch im Bildungssystem ihren Niederschlag findet. Dies erfordert auch eine Diskussion unter Einschluss des gesamten sozialen Kontextes, wenn der Maßstab für eine Demokratie der Umgang mit einheimischen und zugewanderten Minderheiten und mit Fremden sein sollte.

Staatliche Aufgabe sollte es auch sein, insgesamt zu aktivieren und nicht bewusst, oder sogar blindlings, auf einen Teil der gesellschaftlichen Ressourcen, nämlich die Human-Ressourcen, verzichten. Die Schulabbruchrate von Migrantenkindern betrug nach dem 7. Bericht zur Lage von Ausländern in Deutschland 18 %, nur 23 % von ihnen absolvierten eine Berufsausbildung (Deutsche: 57 %). Rund 40 % der Migranten haben danach keinen Berufsabschluss (Deutsche: 12 %). Ist das normal in einem Staat, der seine Ressourcen effektiv nutzen möchte? Das dreigliedrige Schulsystem selektiert die Kinder zu früh und zu stark. Dies geht immer auf Kosten der Kinder mit Migrationshintergrund, die ihre Sprachkompetenz naturgemäß zuerst in ihrer Muttersprache erwerben. Der Stellenwert der Muttersprache wird in unserem Land leider immer noch viel zu selten erkannt und anerkannt. Damit scheitert der „Plan“ einer erfolgreichen Interkulturalität bereits an den fehlenden Grundvoraussetzungen.

Unser Verband und seine Untergliederungen weisen seit ihrem Bestehen auf diesen nicht verantwortbaren Zustand hin und fordern auf allen politischen Ebenen nachhaltig einen Staat, der auf die Fähigkeiten der Menschen setzt, die innerhalb seiner Grenzen leben. Die Anerkennung der Muttersprache als ein Plus und ihr bewusster

Einsatz und Einbinden bereits im Kindergarten beim Erwerb der deutschen Sprache ist bei unseren Verbänden auf kommunaler Ebene ständig auf der kulturellen Agenda. Die Berücksichtigung der „Muttersprache“ in Schule, Ausbildung und darüber hinaus wäre so nur ein kleines Beispiel dafür, wie eine Auseinandersetzung mit kultureller Pluralität positiv gestaltet werden könnte.

## Politische Interessenvertretung

Um Anerkennung geht es auch, wenn unser Verband zum Beispiel fortwährend die repräsentative Teilhabe von Migrantenkindern auf allen Verwaltungsebenen einfordert. Der Bundeszuwanderungs- und Integrationsrat (ehem. Bundesausländerbeirat) ist der Zusammenschluss der Landesarbeitsgemeinschaften der kommunalen Ausländerbeiräte/Integrationsbeiräte. Von ihm werden über 400 demokratisch gewählte Ausländerbeiräte in 13 Bundesländern und somit bislang etwa 4 Millionen Ausländer in Deutschland repräsentiert. Gegründet im Mai 1998 besteht seither auch auf Bundesebene eine Vertretung der Ausländerinnen und Ausländer, die auf einer demokratischen Legitimation beruht und ethnien- und parteiübergreifend die Interessen der Migranten vertritt. In seiner Vollversammlung vom November 2009 hat unser Verband Herrn Dr. Karamba Diaby, der seit Jahren mit besonderem Engagement als Vorstandsmitglied unsere Arbeit unterstützt hat, zum Vorsitzenden gewählt.

Als politische Interessenvertretung der Bevölkerung mit Migrationshintergrund in Deutschland steht der Bundeszuwanderungs- und Integrationsrat als Ansprechpartner der Bundesregierung, des Deutschen Bundestages und des Bundesrates zur Verfügung und arbeitet mit gesellschaftlich relevanten Organisationen auf Bundesebene zusammen. Ähnlich wie bereits in den Kommu-

nen und in vielen Ländern auf Landesebene seit Jahrzehnten praktiziert, ist unser Verband auf Bundesebene in allen Angelegenheiten, die Migranten betreffen, beratend tätig. Mit seiner Arbeit will unser Verband zu einem friedlichen und vorurteilsfreien Zusammenleben von Deutschen und Nichtdeutschen beitragen. Er dient zudem der politischen Meinungsbildung und Willensartikulation der Einwohner/innen mit dem Ziel, die politische, rechtliche und gesellschaftliche Gleichstellung von Migranten herzustellen.

Die Schaffung der Zugangsgerechtigkeit (von der Einstellungspolitik im öffentlichen Dienst bis zur Vertretung in allen gesellschaftlich relevanten Institutionen) und die Qualifizierung der Migranten und ihrer Nachkommen für eine Dienstleistungsgesellschaft zählen aus unserer Sicht zu den größten Herausforderungen der Gegenwart und Zukunft. Dafür erhebt unser Verband eine deutliche Stimme.

Die Ausländerbeiräte / Integrationsbeiräte / Migrationsbeiräte in den Ländern und Kommunen leisten eine oft stille aber kontinuierliche Integrations- und Antidiskriminierungsarbeit. Es stärkt sie, dass sie demokratisch legitimiert, überparteilich, überethnisch und religionsneutral sind. Neben der politischen Arbeit organisieren unsere kommunalen Einheiten vielerorts regelmäßig interkulturelle Festtage. Sie sind Illustration des festen Eingebundenseins der verschiedensten Kulturen in das gesellschaftliche Leben der Städte. Sie haben im Sinn, die Begegnung und den Austausch verschiedener Kulturen zu ermöglichen und einen Bürgerdialog über die Situation der nichtdeutschen Bevölkerung anzuregen.

DER VERFASSER IST GRÜNDUNGSMITGLIED UND STELLVERTRETENDER VORSITZENDER DES BUNDESZUWANDERUNGS- UND INTEGRATIONS-RATES ■



# Selbstorganisation als Grundlage des Erfolgs

Bund der Spanischen Elternvereine in Deutschland / Von Vicente Riesgo Alonso

**Besorgt um die Lage der eigenen Landsleute in Deutschland meldete die spanische Presse im Jahr 1973: „In Deutschland erreichen 70% der spanischen Migrantenkinder keinen Schulabschluss“. Heute gelten dagegen spanische Schüler in Deutschland als „Gewinner“ der Integration: fast 70% von ihnen erreichen mindestens die Fachhochschulreife (Süddeutsche Zeitung vom 23.02.2004) und insgesamt „erzielen (sie) teilweise bessere Ergebnisse als die Einheimischen“ (Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung, Ungenutzte Potenziale. Zur Lage der Integration in Deutschland, Berlin 2009, S.41).**

Was ist in diesen drei Jahrzehnten geschehen, um die bedenkliche Ausgangssituation so nachhaltig und positiv zu verändern? Was waren die entscheidenden Faktoren für diese Entwicklung?

Diese Fragen führen häufig zu genauso übereilten wie falschen Antworten. So ist die häufig anzutreffende Vorstellung falsch, bei den spanischen Gastarbeitern der ersten Generation würde es sich überwiegend um besser qualifizierte, politisch motivierte antifranquistische Emigranten handeln. Die statistischen Daten zeigen dagegen eine ganz andere Realität. So hatten z. B. nur 10,5% der 29.448 im Jahr 1971 nach Deutschland zugewanderten spanischen Arbeitnehmer eine berufliche Ausbildung, während bei den Italienern der Anteil der Facharbeiter bei 36,1% und bei den türkischen Kollegen sogar bei 46,3% lag. Die überwiegende Zahl der spanischen Migranten in Deutschland kamen aus den stärker landwirtschaftlich geprägten und weniger entwickelten Regionen des Landes und verfügten über eine eher geringe Schulbildung. Ebenfalls widerspricht die wesentlich weniger erfolgreiche schulische Integration von anderen Kindern aus dem gleichen Kulturkreis wie z. B. von italienischen oder portugiesischen Kindern im deutschen Schulsystem (vgl. Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung, a.a.O., S. 40 ff.) einem weiteren geläufigen, kulturdeterministischen Erklärungsmuster, nach dem der Schulerfolg von Kindern mit Zuwanderungsgeschichte von der Nähe bzw. der Distanz ihrer Herkunftskulturen zu der deutschen Kultur abhängen würde.

Jahrzehntelang war aber das über das ganze Bundesgebiet ausgebreitete und dichte Netz von spanischen Elternvereinen sicherlich ein Alleinstellungsmerkmal der spanischen Community. Erst Anfang der 1990er Jahre begannen auch andere ethnische Gruppen – häufig unter explizitem Verweis auf die „Erfahrungen der Spanier“ – mit dem intensiven Aufbau dieser (Selbst-)Organisationsform der Elternvereine. Über 30 von spanischen Migranten gegründete Elternvereine hatten sich nämlich bereits im November 1973 in der Stadt Wiesbaden zusammengetan und den Bund der Spanischen Elternvereine in der BRD. e.V. (Confederación de Asociaciones Españolas de Padres de Familia en la R.F.A.; kurz: Confederación) ins Leben gerufen.

In den darauf folgenden Jahren setzte eine sehr dynamische Gründungswelle ein und Ende der 1970er Jahre gab es weit über 100 spanische Elternvereine in der Bundesrepublik. Diese Gründungs- und Aufbauarbeit wurde – wie auch die spätere Konsolidierungsarbeit – von dem im Jahr 1972 von der Deutschen Bischofskonferenz eingerichteten Referat für Schulfragen und Erwachsenenbildung der Spanischen Katholischen Missionen in Deutschland pädagogisch und organisatorisch begleitet und intensiv gefördert.

Von Anfang an verfolgte der Bund der Spanischen Elternvereine eine klare, für die damalige Zeit neue und – in Politik und Wissenschaft – sehr umstrittene Strategie. Der Bund entschied sich deutlich gegen das damals landläufige Modell eines getrennten Unterrichts für die Kinder der Gastarbeiter und für die volle Eingliederung der spanischen Schüler in das deutsche Schulsystem. Parallel dazu bestanden die Spanischen Elternvereine seit ihrer Gründung auf die bilinguale Erziehung ihrer Kinder und die Förderung des muttersprachlichen Ergänzungsunterrichts. Diese Doppelstrategie schuf die Grundlage für die Entwicklung eines lebendigen und bereichernden Gleichgewichts zwischen der Öffnung zu der Aufnahmegesellschaft und der Behauptung und Bewahrung positiver Elemente der eigenen kulturellen Tradition. Zudem ermöglichte es die Entstehung einer neuen, interkulturellen Identität der zweiten und dritten Generation der

spanischen Migranten in Deutschland. Die damit einhergehende Stärkung der inneren Kohäsion in der Familie sowie das auf dieser Basis gewachsene positive Selbstbild und das Selbstwertgefühl sind entscheidende Faktoren für den Erfolg spanischer Kinder in Deutschland geworden.

Neben den klaren strategischen Entscheidungen gehören der ideologische Pluralismus und eine effiziente Arbeitsmethodik zu den prägenden Merkmalen des Bundes der Spanischen Elternvereine. Der Verband widmete sich von seiner Gründung an mit großem Pragmatismus der Lösung der konkreten Probleme, vor die die Migranten in Deutschland gestellt waren und versuchte dies vor allem durch Selbstorganisation und Mobilisierung der eigenen Ressourcen zu erreichen. Die Bildungsarbeit – und insbesondere die Elternbildung – war und bleibt dabei immer ein wichtiger Bestandteil der eigenen Organisationsarbeit. Der Grundgedanke ist, dass die Eltern einen entscheidenden Beitrag zum Schul- und damit zum Lebenserfolg ihrer Kinder leisten können. Die Aufgabe der Elternbildung, wie sie in den spanischen Elternvereinen praktiziert wird, besteht darin, zu helfen, in einem dialogischen Prozess die eigene Situation als veränderbar wahrzunehmen und realisierbare Veränderungsalternativen gemeinsam zu entdecken. Diese von den pädagogischen Prinzipien Paulo Freires stark inspirierte Arbeitsmethodik ermöglichte eine frühe Fokussierung auf wichtige Themenfelder, in denen ein großes Mobilisierungspotential der Eltern vorhanden und konkrete Ziele erreichbar sind:

- Organisation von Schulaufgabenkreisen für die Kinder,
- Organisation des muttersprachlichen Unterrichts,
- Organisation von Aktivitäten der Familienbildung,
- Stärkung der Position der Frau in den Vereinen und in der Gesellschaft,
- frühe Aufklärung der Eltern über Struktur, Organe und gesellschaftliche Funktion des deutschen Schulsystems,
- Mobilisierung der Eltern gegen diskriminierende Schulempfehlungen der Lehrer nach der Grundschule,
- Formulierung von messbaren Indikatoren des Schulerfolgs spanischer Kinder und Arbeit für deren Erreichung (z.B.: Besuch von Kindergärten und von weiterführenden Schulen, Vermeidung der Verweisung an die Sonderschule),
- Verbesserung der Wohnsituation und Ausbruch aus ghettotähnlichen (Wohn-)Verhältnissen,
- Förderung der beruflichen Bildung spanischer Jugendlicher,
- Forderung einer menschenrechtskonformen und familiengerechten Ausländer- bzw. Migrationspolitik in Deutschland.

Zur Stärkung seiner Bildungsarbeit beteiligte sich der Bund der Spanischen Elternvereine im Jahr 1984 aktiv an der Gründung der AEF - Spanischen Weiterbildungsakademie e.V. Im Zusammenwirken mit in der Migrations- und Bildungsarbeit erfahrenen deutschen und spanischen Pädagogen entstand so die erste bikulturelle Weiterbildungseinrichtung in Deutschland, mit dem Ziel eine inhaltlich und methodologisch der Lebenswirklichkeit und den Bedürfnissen der Migranten angemessene Erwachsenenbildung zu fördern. In Zusammenarbeit mit der AEF konnte der Bund der Spanischen Elternvereine sehr innovative und anerkannte Pilotprojekte durchführen, in denen neue Chancen einer offenen Migrationsgesellschaft erkundet wurden. So hatte das vom 1991 bis 1994 in NRW durchgeführte Projekt zur Qualifizierung von Migranten für die Arbeit in kommunalen Partizipationsgremien einen entscheidenden Einfluss auf die Entstehung der Landesarbeitsgemeinschaft der Ausländerbeiräte – heute Landesarbeitsgemeinschaft der kommunalen Migrantenvertretungen in NRW (LAGA).

Das in Zusammenarbeit mit der AEF und dem Deutschen Roten Kreuz (DRK) in den Jahren 1993 /1994 durchgeführte Pilotprojekt „Zuwanderer/innen als ehrenamtliche Mitarbeiter/innen. In einer Weltorganisation gibt es keine Ausländer und keine Grenzen“ lieferte wichtige Impulse und hatte eine starke Wirkung auf die Entstehung einer internen Kultur der interkulturellen Öffnung in diesem Wohlfahrtsverband. Die Confederación war auch der erste Verband, der eine Antwort auf die Lage der in Deutschland älter werdenden Migranten der ersten Gastar-

beitergeneration zu geben suchte. So entstand – ebenfalls in Zusammenarbeit mit der AEF und dem DRK – das Modellprojekt ¡Adentro!®, mit dem Ziel, ältere Migranten als soziokulturelle Animatoren für die offene Seniorenarbeit auszubilden. Die in den Jahren 1994 - 1997 mit Unterstützung der Bundesregierung, des Landes NRW und der EU-Kommission entwickelte Ausbildungsmethodik bildet die Grundlage eines erfolgreichen Programms, das bis heute ununterbrochen ältere Migranten zur Übernahme einer aktiven Rolle im Alter motiviert und sie für die freiwillige Gemeinwesenarbeit qualifiziert. Die ¡Adentro!®-Methodik wird auch von den im Europäischen Dachverband mit der Confederación vernetzten Elternorganisationen in der Schweiz, Frankreich und Belgien auf die eigene Situation angepasst und in ihrer Seniorenarbeit angewandt. Bei anderen Communities und Verbänden in Deutschland besteht ein starkes Interesse an den Erfahrungen von ¡Adentro!® und z. Zt. wird die Möglichkeit eines Transferprojekts geprüft.

Die Spanischen Elternvereine haben die Potentiale von Migrantenkindern, insbesondere hinsichtlich ihrer sprachlichen und interkulturellen Kompetenzen, früh erkannt und gefördert. Als Frucht dieser Arbeit ist inzwischen eine neue Generation von zweisprachig und bikulturell aufgewachsenen, gut qualifizierten jungen Menschen entstanden, die der Arbeit der Confederación neue Impulse geben. Das im Jahr 2001 gestartete Projekt IMPULSO® versucht, in diesen jungen Menschen das Bewusstsein für ihre eigenen Stärken zu schärfen, diese weiterzuentwickeln und

ihren Wert für die internationalisierte Wirtschaft und für eine moderne weltoffene Gesellschaft sichtbar zu machen.

Mit den seit 2005 im Land NRW angebotenen Aktivitäten des Transferprojekts „Schlaue Kinder starker Eltern“ stellt die Confederación ihre langjährigen Organisationserfahrungen und ihr methodisches Wissen auch Eltern und Elterngruppen aus anderen Ethnien zur Verfügung. Dieses Transferprojekt zeigt, dass die aktive Arbeit für die Zukunft der eigenen Kinder Eltern aus sehr unterschiedlichen Herkunftskulturen, Religionen und Ideologien in einer gemeinsamen Aufgabe zusammen bringen kann. Eltern aus Russland, Ghana, Kasachstan, der Türkei oder Marokko haben durch das Projekt „Schlaue Kinder starker Eltern“ die Bedeutung einer emanzipatorischen Elternarbeit für ihre eigene Familienzukunft in Deutschland entdeckt und sind nun aktive Multiplikatoren in ihren jeweiligen Communities. Die positiven Erfahrungen in diesem Projekt trugen auch wesentlich zur Entstehung des Elternnetzwerks NRW bei.

So zeigt sich weiterhin, dass in der bald 40-jährigen Geschichte des Bundes der Spanischen Elternvereine große Lernpotentiale für die Gestaltung einer Integrationspolitik in Deutschland vorliegen, die die Entwicklung neuer (interkultureller) Identitäten zulässt und fördert und die eigenen Kräfte der Migranten zur Veränderung der Realität zu mobilisieren weiß.

DER AUTOR IST FACHBERATER DES BUNDES DER SPANISCHEN ELTERNVEREINE IN DER BRD E.V. ■



Smaragdgrüne Keramikflasche der Safavid Dynastie, Iran, 17. Jahrhundert (Kat 166) (Kat 44/10)  
© Aga Khan Trust for Culture, Geneva, Switzerland



# Die Muttersprache ist ein kultureller Schatz

Das CGIL-Bildungswerk: Integration von Migrantenfamilien erleichtern / Von Valentina L'Abbate

„Die Muttersprache ist ein kultureller Schatz“, das sagt einer, der mit vier Jahren aus Italien nach Deutschland kam, kein Wort Deutsch konnte und sich erst einmal durchkämpfen musste. Franco Marincola ist Vorsitzender des CGIL-Bildungswerkes e.V. und weiß ganz genau, worauf es bei der Migrationsarbeit ankommt. Damals wie heute gilt: Das Erlernen der deutschen Sprache ist der erste Schritt zur Integration, aber der Erhalt der eigenen Kultur ist mindestens genauso wichtig.

## Bildungsträger mit Erfahrung

Seit über 20 Jahren findet das CGIL Bildungswerk immer wieder neue Möglichkeiten, um Migrantenfamilien italienischer Herkunft und anderer Nationalitäten die Integration zu erleichtern und sie bei diesem Prozess zu unterstützen. Neben dem Hauptsitz in Frankfurt am Main haben sich seit 1987 weitere Abteilungen in Offenbach, Berlin, Hamburg und Köln etabliert. Die CGIL ist ein international tätiger und gemeinnütziger Bildungsträger, der primär im schulischen Bereich bei der Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund und in der Erwachsenenbildung tätig ist. Die zahlreichen nationalen und internationalen Projekte des Bildungswerkes weisen ein weites Spektrum auf: Sie beziehen sowohl Kleinkinder ein, die auf den Grundschulbesuch vorbereitet werden, als auch Erwachsene und Rentner, die sich weiterbilden oder die deutsche Sprache erlernen wollen.

## Brücke zwischen den Kulturen

Hier liegt nämlich der „Schlüssel zur Integration“: Durch den Erwerb der deutschen Sprache ist ausländischen Einwanderern eine Chance gegeben, sich zu verwirklichen und für eine positive berufliche Perspektive zu sorgen. Dies gilt auch für Kinder und Jugendliche, die nicht auf die Unterstützung ihrer Eltern zählen können, da diese schlichtweg kaum Kenntnisse der deutschen Sprache besitzen. Das Bildungswerk sieht seine Leistung darin, als Bindeglied zwischen Schule und ausländischer Familie zu wirken. In der Migrationsarbeit agieren Experten und Fachleute, die selbst Migrationserfahrung mitbringen und zweisprachig sind. Sie fördern den Dialog zwischen Schule und Migrantenfamilie, sie verstehen bestens beide Kulturen und wissen, wo Probleme oder Missverständnisse auftreten können. Unter anderem organisiert das Bildungswerk Informationsveranstaltungen für Eltern und Schüler in der Herkunftssprache und bietet stets die Möglichkeit zu Austausch und Gespräch. Auch die Frage, was nach der Schule passiert, ist für die CGIL-Mitarbeiter von höchster Bedeutung. Hauptzielsetzung des Projekts JUMINA (Junge Migranten in Ausbildung) ist, ausländische Jugendliche im Anschluss an den Schulabschluss in eine reguläre Ausbildung zu orientieren. JUMINA-Mitarbeiter unterstützen Schüler bei der Job- und Praktikumsuche, proben Vorstellungsgespräche und bereiten auf das Arbeitsleben vor. Seit 2007 nahmen über 2000 Jugendliche an JUMINA teil. Zu Beginn dieses Jahres verlängerten die Agentur für Arbeit und die Stadt Offenbach zusammen mit dem Staatlichen Schulamt für Stadt- und Land Offenbach das erfolgreiche Projekt bis 2012.

In ihren Projekten bauen die CGIL-Mitarbeiter sowohl sprachliche Brücken zwischen den Kulturen auf, als auch Verbindungen zu weiteren kulturellen Aspekten, wie Musik und Kunst. Besondere Aufmerksamkeit gilt den Grundschulkindern. Regelmäßige Besuche in der städtischen Bibliothek, Kunst- und Musikschulen sowie selbst inszenierte theatralische Aufführungen gehören zum festen Repertoire. Dabei wird Wert auf die fachliche Kompetenz von Künstlern, Künstlerinnen und Lehrkräften von Musikschulen gelegt. Ein besonderes Highlight ist die Veranstaltungsreihe „Oper für Kinder“, organisiert von der Oper Frankfurt. Das Angebot richtet sich an Kinder ab sechs Jahren und ermöglicht einen ersten Einblick in die Arbeit des Musiktheaters. Für die Kinder ist der Besuch einer Opern-Aufführung, wie zum Beispiel die „Frau ohne Schatten“ von Richard Strauss, kindgerecht aufbereitet, etwas ganz Besonderes.

Eine einmalige Erfahrung für Jugendliche auf Ausbildungssuche bietet das Projekt „Futuro“

(italienisch für Zukunft). Die Jugendlichen erhalten die Möglichkeit, in Italien oder in der Türkei ein Praktikum zu absolvieren. Während des viermonatigen Aufenthalts lernen sie ihr Heimatland aus einer völlig neuen Perspektive kennen: Kein Urlaub am Meer, kein Sightseeing, sondern Alltag und Arbeitsleben in den Bereichen Gastronomie, Hotellerie und Tourismus.

Vielen Teilnehmern wird dabei bewusst, wie sich die Kultur im Herkunftsland tatsächlich entwickelt hat und wie diese Veränderungen sich in Deutschland manifestieren.

## Kulturträger Muttersprache

Mehr als ein Dutzend Sprachen verteilen sich unter den CGIL-Mitarbeitern. Zur Philosophie ihrer Arbeit gehört grundsätzlich, die Muttersprache und den kulturellen Hintergrund bei aller Integrationsarbeit zu bewahren und zu pflegen: „Die eigene Muttersprache ist ein kultureller Schatz“, betont Franco Marincola, „wir betrachten es als Geschenk, zwei Sprachen sprechen zu können. Das erweitert den persönlichen Horizont, macht offen für Kultur und bietet viele weitere Möglichkeiten, die wir positiv nutzen. Auch ein Dialekt ist ein kulturelles Gut.“

Herkunftssprache und deutsche Sprache stehen nicht in einem Konkurrenzverhältnis zueinander,

sondern ergänzen sich positiv. Qualifizierte Arbeitnehmer mit Migrationshintergrund sind wertvoll für die deutsche und europäische Wirtschaft. Denn neben ihrer Mehrsprachigkeit verfügen sie über interkulturelle Kompetenzen, die im globalen wirtschaftlichen Austausch besonders wichtig sind. Das bilinguale Modellprojekt BINAT des Bildungswerkes begreift den Migrationshintergrund als eine besondere Stärke. Es beinhaltet eine zweisprachige kaufmännische Grundausbildung, verbunden mit einer EDV- und Internetschulung. Das erfolgreiche Projekt läuft in verschiedenen Städten, wie Frankfurt, Hamburg und Berlin.

Gerade für die Erwachsenenbildung ist die bilinguale Herangehensweise fundamental. Viele ältere Migranten verfügen über schlechte Kenntnisse der deutschen Sprache und Kultur. Dabei ist es ganz gleich, seit wie vielen Jahren sie in Deutschland leben oder ob sie im hohen Alter hinzugezogen sind. Projekte wie das ethnisch verankerte Gruppenprofil ermöglichen ausländischen Teilnehmern im Alter über 50 die Wiedereingliederung in die Arbeitswelt und die Annäherung an die deutsche Kultur und Sprache. Dabei gehen die zweisprachigen Mitarbeiter unter anderem in Einzel- und Gruppengesprächen auf die Teilnehmer ein und organisieren Veranstaltungen, die ihnen kulturelle Einblicke über den eigenen Herkunftshorizont verschaffen.

## Bildungspolitische Maßnahme Nummer Eins: Sprachförderung

„Oftmals ist es nicht selbstverständlich, dass gerade schwache Kinder von der Schule aufgefangen werden. Da müssen wir eingreifen und besonders nachhelfen“, kritisiert Marincola. „Sprachförderung sollte zu den Hauptaufgaben der Schule zählen, die Eltern mit Migrationshintergrund sind damit oftmals überfordert.“ Seit 2006 wirkt Marincola bei der Erstellung des Nationalen Integrationsplans mit. Er ist Teil der Arbeitsgruppe, die sich mit der Integration von Zuwanderern in Schule und Beruf befasst. Das CGIL-Bildungswerk fordert von den Ländern, mehr Geld und Lehrstellen für die Sprachförderung von Migranten zur Verfügung zu stellen. Auch die Migrantenorganisationen selbst übernehmen hierbei Verantwortung. Im Rahmen des Nationalen Integrationsplans haben sie einen umfangreichen Katalog von Selbstverpflichtungen unterzeichnet. Dieser wurde von der Bundesregierung und den Migrantenorganisationen im Rahmen von Arbeitsgruppen ausgearbeitet. Ziele sind unter anderem eine bessere Integration der Migranten in die deutsche Gesellschaft und Fortbildung der Lehrkräfte im Umgang mit Migrantenkindern.

DIE VERFASSERIN IST FREIE JOURNALISTIN UND HAT DEN ARTIKEL IM AUFTRAG VOM CGIL-BILDUNGSWERK E.V. GESCHRIEBEN ■



Titelblatt von Ibn Sina's *Canon of Medicine*, Iran oder Mesopotamien, 1052 n. Chr. (Kat 111) © Aga Khan Trust for Culture, Geneva, Switzerland



# In mehreren Kulturen zuhause

Bundesverband der Migrantinnen in Deutschland e.V. / Von Sidar A. Demirdögen

Als die ersten „Arbeitsmigranten“ ihre Hoffnungen in Koffer packten und nach Deutschland einwanderten, konnte niemand ahnen, welche Konsequenzen dies mit sich bringen würde. Der Zug, der nur für eine kurze Zeit an der Station „Deutschland“ halten sollte, fuhr nicht mehr zurück in die Heimat, sondern rollte immer weiter landeinwärts in das neue unbekannte Leben. Das „Land der Arbeit“ wurde von Generation zu Generation „zum Land des Lebens“. Mit der Zeit verschwanden die Koffer auf den Kleiderschränken und landeten in dunklen Kellerecken. Anfängliche Rückkehrabsichten wurden verdrängt von größtenteils endgültigen Bleibeabsichten in der deutschen Gesellschaft. Wichtige Orte ihrer Partizipation bilden seit den 1980er Jahren die eigens gegründeten Selbstorganisationen. Es hat sich eine hoch komplexe Verbandslandschaft von Seiten der Migranten und Migrantinnen gebildet, die über unterschiedliche Vorstellungen und Zielsetzungen verfügen.

## Der Verband

Der Bundesverband der Migrantinnen in Deutschland e.V. ist ein junger Verband. Er wurde im März 2005 auf einer Konferenz in Köln, an der über 250 Migrantinnen teilnahmen, gegründet. Der Bundesverband der Migrantinnen in Deutschland e.V. ist ein eingetragener und gemeinnütziger Verein mit Sitz in Frankfurt am Main. Die Verbandstätigkeit stützt sich ausschließlich auf das ehrenamtliche Engagement von Frauen und Mädchen mit türkeistämmiger Herkunft. Derzeit sind dem Verband über 23 Frauengruppen bundesweit angeschlossen (Diese bestehen in München, Nürnberg, Stuttgart, Geislingen, Karlsruhe, Mannheim, Darmstadt, Frankfurt, Hanau, Kassel, Köln, Düsseldorf, Bochum, Essen, Gelsenkirchen, Siegen, Dortmund, Lüdenscheid, Bielefeld, Braunschweig, Hamburg, Kiel und Berlin.). Der Migrantinnenverband ist Mitglied beim Deutschen Frauenrat und dem Paritätischen Wohlfahrtsverband LV Hessen und engagiert sich lokal und überregional an zahlreichen Arbeitskreisen und Initiativen.

## Mitgliederprofil

Im Migrantinnenverband können nur Frauen Mitglied werden. Obgleich aus dem Verbandsnamen nicht sofort ersichtlich, gehören türkeistämmige Frauen zur Hauptgruppe der Mitglieder. Sie stellen zugleich die Zielgruppe dar. Die Gruppe der Migrantinnen und Migranten aus der Türkei stellt keine homogene kulturelle Gruppe dar, kennzeichnend ist vielmehr die ethnisch-kulturelle Heterogenität ihrer Mitglieder. Dies spiegelt sich im Profil der Mitglieder wider. Schon Wolfgang Glatzer wies darauf hin, dass „ethnische Kategorien (...) zwar durch bestimmte Übereinstimmungen gekennzeichnet (sind), sie sind aber in sich heterogen und weisen kulturelle und andere Differenzierungen auf. Beispielsweise gibt es innerhalb der türkischen Bevölkerung viele verschiedene Ethnien (u.a. Aleviten, Jakobiten, Kurden)“. Ethnisch können Türkinnen, Kurdinnen (überwiegend aus der Türkei), Lazinnen und Frauen aus dem türkischen Teil Thrakiens ausgemacht werden, hinsichtlich der Zugehörigkeit zu Religionsgemeinschaften stellen Sunnitinnen und Alevitinnen die größten Gruppen dar.

## Ziele und Aktivitäten

Ziel und Zweck des Verbandes ist die Förderung und Stärkung der Integration von Frauen und Mädchen mit türkischem Migrationshintergrund in allen Lebensbereichen: Bildung, Ausbildung, Arbeit und Beruf, Soziales, Kultur, Recht und Politik. Dazu führt der Verband zahlreiche Veranstaltungen zur Information, Sensibilisierung und Aufklärung durch. Der Ausbau des interkulturellen Dialogs und Austauschs steht dabei im Mittelpunkt aller Bemühungen. Der Migrantinnenverband versteht sich weiter nicht als ein geschlossener Ort, der sich von der autochthonen Gesellschaft isoliert. Vielmehr nutzt er die Verbandsstrukturen dafür, Migrantinnen zunächst aus der Isolation vom sozio-kulturellen Leben herauszuholen, um damit ihre Teilhabe am Alltag zu stärken. Dies geschieht zum einen innerhalb des Verbandes, zum anderen durch regen Kontakt und Zusammenarbeit mit



Mughal Jade Schale (Kat 199) © Aga Khan Trust for Culture, Geneva, Switzerland

deutschen und ausländischen Einrichtungen, Vereinen und Organisationen. Integration wird somit als gleichberechtigte und kooperative Teilhabe in der Aufnahmegesellschaft definiert. Die Bereitstellung von niedrighschwelligem Angeboten in den Stadtteilen ist dabei ein wichtiger Bestandteil der Verbandstätigkeit. Wichtig ist nicht nur die Möglichkeit der Aussprache über Probleme, sondern auch die gemeinsame Bemühung, hierfür Lösungen formulieren zu können. Neben niedrighschwelligem Angeboten im Stadtteil zur Förderung der sozialen, kulturellen und politischen Information und Partizipation engagiert sich der Migrantinnenverband gegen rassistische Ressentiments und gegen die öffentlich-mediale Konstruktion von Stereotypen, deren Gegenstand zumeist Frauen sind.

## Kulturarbeit – Vermittlerin zwischen unterschiedlichen Kulturen

Der Migrantinnenverband misst der kulturellen Teilhabe von Migrantinnen eine integrationspolitisch wichtige Bedeutung bei. In Form von Bildung und Sprache ist sie Türöffner für die Gesellschaft. Der Verband strebt keine geschlossene Zusammenkunft von Frauen gleicher nationaler Herkunft an, sondern sieht sich als Vermittler zwischen den Kulturen. Die Kulturarbeit ist dabei nicht herkunftsfixiert, sondern erlaubt einen Mix von unterschiedlichen Kulturelementen. So ist es selbstverständlich, dass neben einem Sazkurs auch ein Hip Hop-/Streetdance-Kurs angeboten wird. Mitgebrachte kulturelle Ressourcen und biographisches Wissen von Migrantinnen werden zur Entwicklung einer positiven Bindung an die Aufnahmegesellschaft in Form von kulturellem Engagement ausgeschöpft. Der Bedarf an kulturellen Angeboten in Stadtteilen ergibt sich schließlich aus der konkreten finanziellen Situation von Migrantinnen. So

versucht der Verband, die kulturelle Exklusion aufgrund schwieriger sozialer Lage (aber Sprachmangel und fehlende Informationen) zu umgehen, indem er kostengünstige bzw. entgeltfreie Kurse „vor der Haustür“ anbietet. Durch das Angebot einer Theatergruppe im Frankfurter Stadtteil Ginnheim wurden beispielsweise die Teilnehmerinnen an das epische Theater herangeführt. Die Frauen lernten die Werke von Bertolt Brecht kennen und erstellten in Anlehnung an das epische Theater ein eigenes Theaterstück. Das Stück handelte wiederum von persönlichen Erlebnissen des Migrantendaseins in Deutschland. Die Theatergruppe füllt offensichtlich die Lücken der Nichtbeteiligung an öffentlichen Theaterinstitutionen, indem sie vor Ort und damit für die Teilnehmerinnen „fassbar“ wird. Sie sind jedoch nicht nur Teilnehmerinnen, sondern kulturelle Mitgestalterinnen. Ihre Biographie und ihre Erfahrungen bilden dabei den Stoff der kultu-

rellen Tätigkeit. Entsprechend fällt die Wahl der Örtlichkeiten für die Proben und Aufführungen aus. Diese Orte liegen in demselben Stadtteil, sie sind den Teilnehmerinnen bekannt und leicht zugänglich: Der Raum einer Kindertagesstätte und der Festsaal der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt. Der Bundesverband der Migrantinnen in Deutschland versteht sich als Ort bikultureller Orientierungen von Frauen mit Migrationshintergrund. Er versucht, das faktische Leben in zwei oder mehreren Kulturen miteinander zu verbinden. Diese wichtige Ressource, das Sichtbarmachen von Potenzialen zur Annäherung an die deutsche Gesellschaft und die Bewältigung von (Alltags-) Konflikten, gilt es gemeinsam zu stärken. Dies ist eine gemeinsame Aufgabe.

DIE VERFASSERIN IST BUNDESvorsitzende DES BUNDESVERBANDS DER MIGRANTINNEN IN DEUTSCHLAND E.V. ■

## KULTURELLE BILDUNG: Aufgaben im Wandel

Hrsg. vom Deutschen Kulturrat  
Kristin Bäßler, Max Fuchs, Gabriele Schulz  
und Olaf Zimmermann  
489 Seiten, 2009  
22,90 Euro, ISBN 978-3-934868-18-2

Bestelladresse:  
Deutscher Kulturrat,  
Chausseestraße 103,  
10115 Berlin, Fax: 030/24 72 12 45,  
E-Mail: post@kulturrat.de





# Szenenwechsel

Jugendliche im interkulturellen und interreligiösen Dialog / Von Witold Kaminski

**Konflikte in der Nachbarschaft zwischen Menschen mit verschiedenen kulturellen Hintergründen sind das Ergebnis vielfältiger Komponenten. Eine jegliche eindeutige Erklärung der Ursachen muss demnach an der Wirklichkeit vorbei ziehen. Die Reduzierung der Ursachen auf fehlende oder mangelhafte Integration der Immigranten, die oft als Argument benutzt wird, deformiert die komplizierte Realität, in der sich Konflikte anbahnen und abspielen. Das Argument von angeblich unüberbrückbaren kulturellen und religiösen Unterschieden zwischen der aufnehmenden Gesellschaft und den Immigranten trägt wenig zur Erklärung und noch weniger zur Lösung der Probleme und Konflikte bei.**

Als Teillösung der Probleme ist ein Dialog notwendig, der alltägliche Erfahrungen zum Anlass nimmt, aber darüber hinaus zu einem Dialog zwischen verschiedenen kulturellen Welten führt. Besonders wichtig ist, in den Dialog junge Menschen einzubeziehen, da die Konflikte zwischen Jugendlichen mit besonderer Heftigkeit ausgetragen werden und die daraus resultierenden Wunden, die Fähigkeit der Konfliktparteien wieder zu einander zu finden, dauerhaft einschränken.

Bei der Suche nach Lösungen der Probleme müssen sowohl die Gegebenheiten, als auch Potentiale berücksichtigt werden – das sind einerseits die bekannten Defizite der jungen Menschen: mangelndes Selbstbewusstsein, Artikulationschwächen, wenig entwickeltes Assoziationsvermögen, aber auch oft unentdeckte Kreativität und Sensibilität.

Die Stärkung des Selbstbewusstseins und des Selbstwertgefühls ist unter anderem dann möglich, wenn junge Menschen sich aktiv und gleichberechtigt am Dialog zwischen den Kulturen beteiligen können. Es ist daher erforderlich, ihnen zum einen die Gelegenheit zu geben, durch Begegnung mit Menschen gleicher oder ähnlicher Erfahrungen Anerkennung zu erhalten, wie auch solche Bedingungen zu schaffen, die gewährleisten, dass sie nicht einfach in vorgegebene Programme gepresst werden, sondern sich selbst aktiv einbringen können und persönlich an der Gestaltung ihnen angemessener Konzepte und deren Verwirklichung einen für sie objektiv wahrnehmbaren Anteil haben.

Aus diesen Überlegungen heraus, hat der Polnische Sozialrat in Zusammenarbeit mit dem Verband für Sozial Kulturelle Arbeit über 10 Jahre lang ambitionierte Jugendaustauschprojekte durchgeführt, an denen die Jugendlichen aus Berlin und aus mehreren polnischen Städten teilgenommen haben. Es wurde dabei darauf geachtet, dass die Jugendlichen aus dem Ostteil und aus dem Westteil der Stadt kommen und verschiedenen Jugendsubkulturen angehören: Skins und Punks, junge Menschen türkischer, arabischer oder albanischer Abstammung. Die polnischen Teilnehmer waren wiederum Jugendliche aus Groß- und Kleinstädten, aus den gutbetuchten Elternhäusern und aus Kinderheimen. Möglichst größte Unterschiede waren uns wichtig, um zu prüfen, ob die schon dadurch vorprogrammierten Konflikte im Rahmen der intensiven und kreativen Arbeit behoben werden und zur gegenseitigen Anerkennung führen können.

Die gemischten Kleingruppen haben zwei Wochen lang an mehreren „Unterprojekten“ in den Bereichen: Theater, Film, Geschichte usw. gearbeitet, aber auch gemeinsam die Freizeit gestaltet und diese intensiv gemeinsam erlebt. Kulturelle Unterschiede wurden thematisiert und flossen in die Projektarbeit hinein.

Die Zusammensetzung der Teilnehmer hat unsere Annahmen bestätigt und Beobachtungen von unschätzbarem Wert ermöglicht. Dies hat uns auch ermutigt an weiteren Konzepten mit dem Schwerpunkt – interkultureller Dialog – zu arbeiten. Die gesammelten Erfahrungen stellen jetzt die Grundlage für die Entwicklung eines neu geplanten Projektes dar. Diesmal aber sollen alle Akteure aus Berlin kommen. Aus einer Stadt mit vielen Facetten, in der manche Bezirke und Stadtteile ein eigenes Leben zu führen scheinen. Deren Einwohner von den Menschen aus einem Nachbarbezirk gar nichts oder sehr wenig wissen und deshalb bereit sind sich an Klischees zu bedienen. (Bürgerproteste in Pankow gegen Bau einer Moschee sind ein relativ neues Beispiel.) Die Grundidee ist, in zwei im Grunde ähnlichen, aber in den beiden Stadthälften – im Osten und



Iznik-Teller mit einem Löwen (Kat 101) © Aga Khan Trust for Culture, Geneva, Switzerland

im Westen der Stadt – gelegenen Bezirken einen interkulturellen Dialog zu initiieren und deren Verlauf zu begleiten.

In Berlin-Lichtenberg haben wir einen fest verankerten Partner gefunden – die KultSchule im Lichtenberger Kulturverein. Auf Grund des großen Medienrummels um die Rüttilschule haben wir als „westliches Pendant“ – Neukölln gewählt. Beide Bezirke werden oft in den Medien zu Problembezirken stigmatisiert: der „atheistische Osten“ mit seinen plakativ dargestellten Problemen, wie Jugendgewalt, Rechtsextremismus, Zerfall der familiären Strukturen u. a. und der Westen, mit seinem hohen Ausländeranteil und Gewaltpotential.

Aus historischen Gründen ist die Entwicklung der beiden Berliner Stadthälften – Ost und West – unterschiedlich verlaufen. Auch wenn der Vereinigungsprozess seit zwei Jahrzehnten andauert, sind die Unterschiede in fast allen Bereichen des Lebens sichtbar. Die schon nach dem Mauerfall geborene Generation wächst immer noch unter anderen soziokulturellen Bedingungen auf. Trotz dieser differenzierten Entwicklung finden oft in den beiden Stadthälften die Probleme und Konflikte auf den

Straßen und Schulhöfen statt, deren Ursachen im Zerfall der familiären Strukturen, einem niedrigen Selbstwertgefühl und fehlender Kommunikationsfähigkeit, der aus sozialschwachem Milieu stammenden Jugendlichen generiert werden. Auch wenn eine schnelle Veränderung der objektiven Lebensumstände und die Entwicklung von Perspektiven nicht möglich zu sein scheinen, ist es daher umso wichtiger, auf die Verbesserung der subjektiven Faktoren Einfluss zu nehmen. Die Jugendlichen, aus der berühmt gewordenen Rüttilschule und ihre Altersgenossen aus Lichtenberg, sollen die Möglichkeit bekommen, mehr über den Islam zu erfahren und darüber zu diskutieren, genauso wie über die christlichen Religionen, über Judentum und auch über Atheismus.

Die Vorträge und Diskussionen stellen einen Ausgangspunkt für den weiteren Verlauf des Projektes dar und bieten nur eine Grundlage zur Erarbeitung theatralischer Darbietungen. Das aus den Vorträgen und Diskussionen erlangte Wissen soll mit Hilfe erfahrener Theaterpädagogen in die Erarbeitung von Szenen aus dem Alltag einbezogen werden. „Religion ist ein Moralkodex, der sich mit Hilfe der Legenden und Mythen in lite-

rarischer Form ausdrückt. So wird ein Netzwerk von Werten und Normen zusammen gespannt, das eine Kultur und Gemeinschaft zusammenhält und leitet.“ Dieser, aus „Das Spiel des Engels“ von Carlos Ruiz Zafón, stammende Zitat soll – aber nicht unkritisch – in die Arbeit an den Szenen einbezogen werden. Die Arbeit im Projekt soll den jungen Menschen ermöglichen, ihre Sichtweise auf das Unbekannte zu erweitern und die Diversität schätzen zu lernen.

Das Projekt soll in zwei Aufführungen an den beiden teilnehmenden Schulen münden. Darüber hinaus soll die praktische Projektarbeit dem Erfahrungsaustausch dienen und den Weg zu der engen Kooperation im Rahmen der alltäglichen Arbeit ebnen. Da es bisher solche Kooperationen zwischen Migrantenselbstorganisationen aus dem Westen und Osten der Stadt und im Osten der Stadt aktiven, lokalen Trägern nicht gibt, hoffen wir, dass die erfolgreiche Durchführung des Projektes einen neuen Impuls geben und andere Vereine zu ähnlichen Kooperationen ermuntern wird.

DER VERFASSER IST VORSITZENDER DES POLNISCHEN SOZIALRATES ■



# Jenseits von Folklore und Tee

Interkulturelle Bildung in Migrantenorganisationen am Beispiel des Multikulturellen Forums / Von Kenan Küçük

**Wie sollte interkulturelle Bildung in einer multikulturellen Gesellschaft aussehen? Miteinander und voneinander lernen könnte da die Devise lauten. Zum einen gilt es, die gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen an kultureller Bildung – das miteinander Lernen – zu ermöglichen, zum anderen ist ein Umdenken zu Gunsten einer Kultur der Vielfalt in der Bildungs- und Kulturlandschaft – das voneinander Lernen im Sinne einer Sensibilisierung der Einrichtungen für einen offenen Kulturbegriff – zu erreichen.**

Was sich zunächst nach zwei unterschiedlichen Zielen anhört, gehört untrennbar zusammen und bedingt sich gegenseitig: Wer unterschiedlichen Zielgruppen die Türen zur kulturellen Bildung öffnen möchte, kommt nicht umhin, die Kulturen dieser Menschen in seiner Arbeit zu berücksichtigen. Trotz 50 Jahre Migrationsgeschichte steckt dieser Ansatz im Bereich der kulturellen Bildung noch in den Kinderschuhen. Dabei zwingen nicht nur die eindringlichen Rufe nach mehr Integration, sondern auch die Folgen des demographischen Wandels zum Umdenken: Längst machen Menschen mit Migrationshintergrund einen bedeutenden Teil unserer Gesellschaft aus und werden sie auch in Zukunft in höherem Maße formen. Wer seine Angebote in Zukunft nicht gänzlich ohne Teilnehmer veranstalten möchte, sollte bei der Planung die Nachfrage- und Zielgruppenorientierung großschreiben. Eine Orientierung an einer vermeintlich vorhandenen/definierbaren westlichen Kultur führt Kultur- und Bildungseinrichtungen also lediglich in eine Sackgasse. Nur ein Verständnis von Kultur als Praxis bzw. als sozialer Prozess und nicht als eine organische Einheit wird der Vielfalt und Komplexität der Kulturen in unserer Gesellschaft gerecht.

Das Multikulturelle Forum hat sich von Beginn an diesen Ansatz zu Eigen gemacht: 1985 gegründet als „Deutsch-Türkischer Familien-Kulturverein“ hat die Einrichtung sich inzwischen zu einer etablierten Bildungs- und Beratungseinrichtung im westfälischen Ruhrgebiet entwickelt. Mit dem Ziel, Menschen mit Migrationshintergrund hinsichtlich der beruflichen, gesellschaftlichen und politischen Integration zu fördern, hat der Verein seine Arbeit damals aufgenommen. Neben der Arbeit vor Ort engagiert sich das Multikulturelle Forum seit langem im Paritätischen Gesamtverband und ist Teil des 2007 unter seinem Dach gegründeten Forums der Migrantinnen und Migranten. Gemeinsam mit über 100 weiteren Migrantenorganisationen setzt sich der Verein für gleichberechtigte Partizipation von Migrantinnen und Migranten ein.

Das Multikulturelle Forum spricht heute Menschen mit und ohne Migrationshintergrund gleichermaßen an. Sowohl im Weiterbildungsprogramm der Bildungswerke in Trägerschaft des Vereins als auch in den weiteren kulturellen Angeboten, die die Einrichtung regelmäßig anbietet, stehen Zielgruppen- und Nachfrageorientierung sowie eine interkulturelle Ausrichtung der Angebote im Mittelpunkt. Der Verein mit seinem aktuell 60-köpfigen multikulturellen Team – in der Einrichtung werden fast 20 Sprachen gesprochen – erreicht mit seinen Angeboten unterschiedliche Zielgruppen von Kindern und Familien bis Seniorinnen und Senioren, von Ausbildungs- und Arbeitsuchenden bis hin zu Kultur- und Weiterbildungsinteressierten.

Insbesondere durch kulturelle Bildungsangebote möchte das Multikulturelle Forum einen Beitrag zum interkulturellen Dialog leisten: Lesungen, Fahrten, Theateraufführungen, Podiumsdiskussionen, Workshops und ähnliche Angebote werden so konzipiert, dass ein barrierefreier Zugang für verschiedene Bevölkerungsgruppen möglich ist. Denn, dass kulturelle Bildungsangebote die Integration fördern können, ist weithin unumstritten. Doch wird der kulturellen Vielfalt nicht Rechnung getragen und eine gleichberechtigte Partizipation aller Zielgruppen zu den Angeboten nicht gewährleistet, können sie ebenso ein Hindernis für Integration darstellen. Umso wichtiger ist es, Lernorte, -inhalte und -ziele sowie Ansprachekonzepte entsprechend zu wählen.

Kulturelle Bildungsangebote fördern die Integration und das Verständnis für kulturelle Vielfalt nicht, weil sie Eigenheiten unterschiedlicher Kulturen vermitteln, sondern weil sie Begegnungen ermöglichen, Gemeinsamkeiten schaffen sowie das miteinander und voneinander Lernen unterstützen. So geht es in den Angeboten

interkultureller Bildung im Multikulturellen Forum nicht darum, zwischen vermeintlich homogenen Kulturen zu vermitteln oder Klischees zu reproduzieren. Vielmehr sollen Menschen für kulturelle Vielfalt sensibilisiert werden, indem sie mit den unterschiedlichen Ausprägungen dieser Vielfalt in Berührung gebracht werden.

Interkulturelle Bildung ist beispielsweise, wenn ein deutscher Autor mit türkischem Namen eine Lesung zu seinem neuen Roman in einer Migrantenorganisation abhält: Die Lokalpresse ist unsicher, ob die Lesung auf Deutsch oder auf Türkisch stattfindet, das Vereinsmitglied reagiert verwundert, einen türkischstämmigen Autor zu erleben, der ausdrücklich betont, dass er auf der Bühne ausschließlich seine Arbeitssprache Deutsch nutzt. Der Kulturinteressierte aus der Kleinstadt erkennt überrascht, dass hier nicht wie erwartet orientalische Erzählungen, sondern moderne Literatur geboten wird, während der türkischstämmige Lesungsbesucher interessiert zur Kenntnis nimmt, dass die Handlung des Romans nicht in der Türkei oder in Deutschland, sondern in einer Fantasiewelt spielt. Durch die Ausrichtung der Veranstaltung in der Migrantenorganisation erreicht die Lesung auch Zielgruppen, die eine Lesung in der Stadtbücherei

möglicherweise nicht besucht hätten. Die Ankündigung in der Lokalpresse lockt wiederum Literaturinteressierte zur Lesung, die ansonsten die Migranteneinrichtung nicht kennengelernt hätten.

Interkulturelle Bildung ist, wenn Menschen mit und ohne Migrationshintergrund, Gläubige und Nicht-Gläubige, Muslime und Christen gemeinsam über den Islam und seine Bedeutung für die Gesellschaft sprechen: Die Referentin macht auf die Gemeinsamkeiten der Religionen aufmerksam, nicht-muslimische Teilnehmende lernen die Bandbreite des Islam vom Pendant zum „Weihnachtskirchgänger“ im Islam bis hin zum konservativen Muslim kennen; das Interesse der Menschen aneinander wird deutlich, Vorurteile werden abgebaut.

Interkulturelle Bildung ist, wenn eine Deutschtürkin den Spanischkurs für Anfänger, ein Spätaussiedler den Computerworkshop und eine Marokkanerin mit Kopftuch das Existenzgründerseminar leitet. Interkulturelle Bildung ist, wenn der Unterricht für Krankenpflegeschüler in der Moschee, die Lokalwahlveranstaltung in der Migrantenorganisation, die Newroz-Feier in der Aula der Schule stattfindet. Interkulturelle Bildung ist, wenn die Aufführung eines tür-

kischen Theaterstücks durch deutsche Übertitel für alle zugänglich wird. Interkulturelle Bildung ist, wenn das Multi-Kulti-Fest vom örtlichen Spielmannszug eröffnet und von verschiedenen lokalen Jugendgruppen und Vereinen bestritten wird.

Dieser erfolgreiche Ansatz ist einer der Hauptgründe, warum sich das Multikulturelle Forum von einer ehrenamtlich geführten Initiative zu einer professionellen Bildungs- und Beratungseinrichtung entwickeln konnte. Der Verein gehört zu den wenigen Migrantenorganisationen, die auf eine lange Geschichte zurückblicken können; in diesem Jahr feiert er sein 25-jähriges Bestehen. Das Jubiläum begeht der Verein mit 25 Veranstaltungen aus den Bereichen Literatur, Film, Musik, Theater, Politik, Religion, und Sport – natürlich wieder mit dem Ziel, Menschen zusammen zu bringen.

DER VERFASSER IST GESCHÄFTSFÜHRER DES MULTIKULTURELLEN FORUMS E.V. SOWIE SPRECHER DES FORUMS DER MIGRANTINNEN UND MIGRANTEN IM PARITÄTISCHEN GESAMTVERBAND UND SPRECHERVORSITZENDER DES FACHARBEITSKREISES MIGRATION DES PARITÄTISCHEN IN NRW ■



Scandaroon Räuchergefäß, vermutlich Sizilien, 11.–12. Jahrhundert (Kat 56/1) © Aga Khan Trust for Culture, Geneva, Switzerland



# Realität oder nur ein Traum?

Aufstiegschancen in Deutschland / Von Kristin Bäßler

**Der Ausspruch „Wohlstand für alle“ der sozial-liberalen Koalition klingt wie ein Versprechen aus uralten Zeiten. Und auch heute, in Zeiten der Wirtschaftskrise, von grenzenlosen Aufstiegschancen zu sprechen, fällt der Politik nicht leicht. Doch trotz Wirtschaftskrise muss sich Deutschland die Frage gefallen lassen: Ist die Bundesrepublik Deutschland ein Land, in dem jeder, unabhängig davon, wo er geboren wurde, alles erreichen kann, was er möchte? Ist es möglich, unabhängig von seiner sozialen oder ethnischen Herkunft aus eigener Kraft Bankmanager, Schriftsteller, Politiker oder Lehrer zu werden?**

Eigentlich müssten diese Fragen mit ja beantwortet werden können, denn, wie viele deutsche Nachkriegsbiografien gezeigt haben, war der Aufstieg vom Sohn eines Handwerkers zum Akademiker sehr wohl möglich. Diese Bildungsbarrieren wurden in den 1960er und 1970er Jahren durch konkrete Bildungsprogramme durchbrochen. Doch anstatt heutzutage von „Bildung für alle“ sprechen zu können, tauchen die nächsten Barrieren auf. Heute geht es nicht mehr um die Öffnung von Bildungseinrichtungen für „Nicht-Akademiker-Kinder“, sondern um die Teilhabe an Bildungschancen von sozial schwachen Familien oder Kindern aus Zuwandererfamilien. Immer noch zu häufig entscheidet der Bildungsgrad oder die Herkunft der Eltern darüber, ob ein Kind beispielsweise

studieren wird oder nicht; immer noch zu oft entscheidet der Nachname darüber, wer Zutritt zum Gymnasium erlangt und wer nicht. So veröffentlichte das Statistische Bundesamt im Januar Zahlen aus dem Mikrozensus 2008, die belegen, dass immer noch 14,2 Prozent der Jugendlichen aus Zuwandererfamilien keinen Schulabschluss haben. Dem gegenüber gestellt sind es nur 1,8 Prozent bei den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei der Frage nach der Berufsausbildung. Da sind es 44,3 Prozent, denen ein beruflicher Abschluss fehlt. Bei der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund sind es 19,9 Prozent. Woran liegt es, dass es in Deutschland immer noch so schwer ist, Bildungsbarrieren zu durchbrechen und Zugangschancen zu erhalten? Die Heinrich-Böll-Stiftung in Berlin hat sich diesem Thema angenommen und eine Diskussionsreihe mit dem Titel „Was ist der deutsche Traum? Vom Einwanderungsland zur Aufsteigerrepublik? Integration, Chancengerechtigkeit und Teilhabe in Deutschland“ gestartet. Zum Auftakt dieser Reihe wurden der Integrationsminister des Landes Nordrhein-Westfalen Armin Laschet, der Bundesvorsitzende von Bündnis 90/ Die Grünen Cem Özdemir sowie die künstlerische Leiterin des Theaters Ballhaus Naunynstraße in Berlin-Kreuzberg Shermin Langhoff eingeladen, um gemeinsam zu diskutieren: Wie ist es in Deutschland um Aufstiegschancen bestellt und welche Lösungen gibt es, um die festzementierten deutschen Strukturen, die immer noch

stark auf Selektion beruhen, aufzubrechen? Aspekte wie Bildungschancen, die Rolle des Staates und die Anerkennung der Vielseitigkeit einer Gesellschaft standen bei dieser Frage im Vordergrund.

Im vergangenen Jahr veröffentlichte Armin Laschet das Buch „Die Aufsteigerrepublik: Zuwanderung als Chance“, in dem er erörterte, dass Deutschland eine neue Mentalität brauche, die jedem unabhängig von seiner Herkunft gesellschaftlichen Aufstieg ermöglicht. Laschet spricht in diesem Zusammenhang von der Notwendigkeit einer 3. Deutschen Einheit. Nach der erfolgreichen Integration der Flüchtlinge nach dem 2. Weltkrieg und der Deutschen Einheit im Jahr 1989 sei es nun höchste Zeit, eine strukturelle Integration der hier seit Jahrzehnten lebenden Zuwanderer und deren Familien zu ermöglichen. In der Berliner Böll-Stiftung illustrierte Laschet, dass in diesem Zusammenhang bereits durch das Staatsangehörigkeitsreformgesetz aus dem Jahr 1999 – dem so genannten ius-soli-Erwerb für in Deutschland geborene Kinder ausländischer Eltern – dem Nationalen Integrationsgipfel, der Islamkonferenz und dem Nationalen Integrationsplan eine Reihe von Maßnahmen ergriffen wurden, diese 3. Einheit in Gang zu bringen. Auch die neue Bundesregierung habe mit ihrer im Koalitionsvertrag vereinbarten Bleiberechtsregelung einen wichtigen Schritt getan, um Bildungschancen und damit auch Aufstiegschancen für Kinder von Zuwanderern zu gewährleisten. So werde die neue Bundesregierung u. a. die aufenthaltsrechtlichen Übermittlungspflichten öffentlicher Stellen dahingehend ändern, dass der Schulbesuch von Kindern von in Deutschland „illegal“ lebenden Menschen ermöglicht wird.

Cem Özdemir, der sich als Grünen-Politiker besonders mit Bildungsfragen auseinandersetzt, erklärte, dass es beim Thema Aufstiegschancen insbesondere um Bildungschancen gehe, die seiner Meinung nach nur gelöst werden könnten, wenn die bestehenden Schulstrukturen reformiert und Schülerinnen und Schüler länger gemeinsam lernen würden. Bildung sei einer der wichtigsten Faktoren, um Aufstieg auch aus eigener Kraft zu schaffen. Aber wie sieht die Realität an deutschen Schulen aus? Shermin Langhoff, die in ihrem Theater auch kulturelle Bildungsangebote unterbreitet, berichtete in diesem Zusammenhang von ihrer Erfahrung mit einer Kreuzberger Grundschule, in der die Bildungsselektion so weit geführt würde, dass Kinder mit Zuwanderungsgeschichte und Kinder ohne in getrennten Klassen unterrichtet werden, weil nur so gewährleistet werden könnte, dass die gut situierten Kreuzberger Eltern nicht abwandern. Shermin Langhoff machte ferner deutlich, dass die Differenzierung zwischen „Zuwanderern“ und „Deutschen“ nicht der migrantischen Realität der Gesellschaft in Deutschland entspreche, denn die heterogene Identität eines Menschen könne sich nicht per se an dem Geburtsort eines Menschen ablesen lassen. Vielmehr müsse Vielfalt und Heterogenität stärker als Teil der deutschen Gesellschaft betrachtet werden.

Wie aber kann dieses Denken jenseits von Schranken und Zuweisungen befördert werden und welche Rolle muss der Staat bei der Verbesserung von Aufstiegsmöglichkeiten spielen? Grundsätzlich, da waren sich alle Redner einig, müsse der Staat dabei die zentrale Rolle spielen. Bildungsangebote müssten nicht nur allen Kindern und Jugendlichen unterbreitet, sondern auch die Bildungsinhalte qualitativ verbessert werden. Das hieße mehr Betreuung, mehr individuelle Förderung und die Gewährleistung, dass auch Kindern mit anfänglichen Startschwierigkeiten die Chance gegeben wird, einen Abschluss zu machen, der es ihnen ermöglicht, beispielsweise eine Lehrstelle zu finden. Doch diese Anstrengungen blieben erfolglos, wenn in den Köpfen nicht ein gemeinsamer Ansatz von Teilhabe und Partizipation erarbeitet wird. So erläuterte Shermin Langhoff, dass viele Verbände, Vereine und Communities von Zuwanderern einen wichtigen Bildungsbeitrag vor Ort leisten. Doch stellt sich die Frage, wie diese Initiativen und Stimmen im politischen Diskurs Gehör finden, auch vor dem Hintergrund, dass vielen Zuwanderern nicht das kommunale Wahlrecht zusteht und sie häufig gar nicht die Möglichkeit bekommen, in den politischen Entscheidungsgremien mitreden zu können. Wer meine, dass diese politische Partizipation von Zuwanderern ein besonders schwieriger und langwieriger

Prozess wäre, der sei, wie Armin Laschet noch einmal betonte, daran erinnert, dass beispielsweise die Integration der Flüchtlinge nach dem 2. Weltkrieg u. a. auch deshalb relativ schnell und gut funktionierte, weil es bereits in der ersten Adenauer-Regierung einen Bundesminister für Vertriebene gab, der von 1949 bis 1953 grundlegenden Gesetze zur Integration der etwa zehn Millionen Vertriebenen und Flüchtlinge durchsetzte. Auch deshalb fordert Armin Laschet, dass Deutschland einen Integrationsminister mit Zuwanderungsgeschichte brauche, um die Interessen der Zuwanderer stärker im politischen Diskurs zu vertreten. Grundsätzlich käme es eben sehr stark auf den Willen der Politik an, Vielfalt in Politik und Gesellschaft als Normalität anzusehen.

Wenn Kinder und Jugendliche aus sozial schwächeren Familien tatsächlich die Chance auf einen Aufstieg erhalten, dann nicht unbedingt immer durch die strukturelle Förderung des Staates, sondern häufig aus purem Zufall: weil sie im richtigen Stadtteil geboren wurden, weil sie Nachbarn und Freunde hatten, die mit ihnen die Hausaufgaben machten, einen Lehrer hatten, der sich ihrer annahm oder aber, weil einmal in der Woche ein Bücherbus kam, der ihnen die Welt der Literatur und Sprache in den Stadtteil brachte. Aber dürfen in einem Land wie Deutschland Zugangs- und Aufstiegschancen vom Zufall abhängen? Wer glaubt, dass es reiche, sich als ein Einwanderungsland zu bezeichnen, der irrt. Wer glaubt, dass es trotz der Bemühungen und Anstrengungen seitens der Politik der letzten Jahre in Deutschland keine strukturelle Diskriminierung gebe, der irrt ebenfalls. Das zeigt nicht zuletzt eine Studie der Universität Konstanz, die offenlegte: Stellenbewerber mit nahezu perfekten Referenzen werden in Deutschland bei der Jobsuche deutlich benachteiligt, wenn der Arbeitgeber aufgrund des Namens beispielsweise eine türkische Herkunft vermutet.

Grundsätzlich geht es bei der Frage um Aufstiegschancen in Deutschland nicht nur um die Bereitstellung von Bildungsangeboten mit niedrigschwelligen Zugängen, Betreuungsmöglichkeiten und die qualitative Verbesserung der Schulen. Es geht zunächst um die Beseitigung der Barrieren in den Köpfen und den politischen Willen, dass Aufstiegschancen in Deutschland tatsächlich allen gegeben werden.

DIE VERFASSERIN IST WISSENSCHAFTLICHE MITARBEITERIN DES DEUTSCHEN KULTURRATES ■

**Armin Laschet:** Die Aufsteigerrepublik. Zuwanderung als Chance. Kiepenheuer & Witsch, Köln 2009.

## Impressum

interkultur

interkultur erscheint als regelmäßige Beilage zur Zeitung *politik und kultur*, herausgegeben von Olaf Zimmermann und Theo Geißler.

ISSN 1867-5557

Deutscher Kulturrat e.V.  
Chausseestraße 103, 10115 Berlin  
Tel: 030/24 72 80 14,  
Fax: 030/24 72 12 45  
Internet: www.kulturrat.de  
E-Mail: post@kulturrat.de

### Redaktion

Olaf Zimmermann (verantwortlich),  
Gabriele Schulz, Kristin Bäßler,  
Andreas Kolb

### Verlag

ConBrio Verlagsgesellschaft mbH  
Brunnstraße 23, 93053 Regensburg  
Internet: www.conbrio.de  
E-Mail: conbrio@conbrio.de

### Herstellung, Layout

ConBrio Verlagsgesellschaft  
Petra Pfaffenheuser

Gefördert vom Bundesministerium für  
Bildung und Forschung



Der Ort des Gayumars, Ausschnitt (Kat 156/2) © Aga Khan Trust for Culture, Geneva, Switzerland